

's Bluttmuuseli

Autor(en): **Leupin, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 36

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pacht habe anvertrauen wollen. So erzählte Toggeli, legte ein Gedächtnis an den Tag wie eine Heuschauer, bis ihm endlich seine Frau sagte: „Jetzt schweig mir bald mit deinen Lausgeschichten; du könntest einem zu fürchten machen, daß sie einem im Traum vorkämen.“ Breneli aber, welches dem Better, seit er in der Stube war, auch nicht eine wichtige Antwort gegeben hatte, sondern die artige Wirtin machte, als ob es in einer sechshunderttalerigen Pension gewesen, sagte: „Laßt den Better reden, Base; ich habe ihn lange nicht so kurzweilig gesehen; ich könnte ihm zuhören bis am Morgen, es schlieferte mich nicht.“ Ja, so hatte es Toggeli nicht gemeint; an Brenelis Kurzweil war ihm wenig gelegen; er brach daher mit seinen Höllengeschichten ab und machte sich zu den ältern Tagelöhnern. Hier hörte er eine Zeitlang zu, gab selbst einiges zum Besten, freilich keine Heldentaten, denn von einem Helden hatte Toggeli kein Haar an sich; aber pfliffige Streiche: wie er sich aus der Patzke gezogen und andere hineingestoßen. Er erregte viel Gelächter, daß selbst die Jüngern ihre Ohren ihm zuwandten; denn Fuchsenstreiche sind leider eine beliebte Speise für alte und junge Ohren von je gewesen und werden es bleiben, leider.

„Ach ja,“ sagte er endlich, „selbe Zeit war eine lustige Zeit; da hatte man noch Zeit hie und da zu einem lustigen Lumpenstücklein und meinte nicht, es müsse alles in einem Tage erhasstet und erjagt sein. Er erinnere sich noch an die Zeit, in welcher man mit der Sichel das Korn geschnitten; langsam sei es gegangen, aber lustig. Schnitter und Schnitterinnen seien aus dem Berglande gekommen scharenweise wie Rinderstären im Herbst. Ganze Haufen hätte ein einziger Bauer angestellt und doch so drei bis fünf Wochen zu ernten gehabt. Da sei man nicht so müde geworden wie jetzt, wo man am Abend kein Glied mehr rühren möge. Er wisse, daß man oft nach dem Feierabend noch bis gegen Mitternacht getanzt hätte im Grase oder in der Tenne.

Unter der Schar sei immer einer gewesen, der ein Tänzlein hätte pfeifen können auf dem Blatte oder sonst, und nicht selten hätten die Schnitter neben der Sense eine Geige mitgebracht oder eine Zither. Jetzt ist's mit Pfeifen und Tanzen aus und es kommt noch die Zeit, wo man in einem Tage alles macht. Ja, ja, die Leute werden alle Tage gescheiter und abgerichteter auf ihren Nutzen. Wann habt ihr angefangen, und seid schon fertig?“ frug Toggeli mit einem andächtigen Seufzer. Auf erhaltene Antwort sagte er: „Das ist nie erhört worden, und wenn man das früher jemanden gesagt hätte, er hätte gesagt, es fehle einem im Kopfe. Aber Uli ist auch ein Ungeheuer zum Arbeiten; es geht ihm von der Hand, ich habe noch niemand so gesehen. Wenn ihr es von ihm lernet, so kommt es euch in alle Wege kommod.“ Nun schlug er Uli's Ruhm auf dieser Saite in allen möglichen Variationen an, bis ihm die Base, welcher es fahrgangt dabei ward, rief: sie möchte ihn was fragen: Ob es nicht Zeit wäre heimzugehen, meinte sie, es

sei über Mitternacht? Als Toggeli nicht Lust bezeugte, (wahrscheinlich hatte er wieder was Neues, Interessantes im Kopfe), warf sie so hin: Man könne nie wissen; abes es gebe schlechte Leute in der Welt, und zwar immer mehr; wenn die merkten, daß der Stod leer und alles hier sei, so könne sie die Lust ankommen, nachzusehen, ob sie drinnen nicht was fänden, welches ihnen anständig sei? Ja wohl, das wirkte und machte Toggeli Beine. Wenn sie es erzwungen haben wolle, so sei es ihm am Ende gleich. Obgleich nun Uli und Breneli einredeten und von seiner Flasche mit Wein sprachen, welche noch nicht halb leer sei und so weiter, so hatte er doch kein Bleiben mehr; die Alte hatte ihm den schwachen Punkt berührt; sie kannte den so gut wie ein Husar den Fleck an seinem Pferde, wo man es nicht anrühren darf, wenn es nicht hinten und vornen ausschlagen soll.

Nachdem beide abgegangen, ward es einförmiger am Mahle, wenn auch lärmender mehrere Stunden lang. Zuweilen legte einer den Kopf auf die Arme und schlief; wachte er wieder auf, so trank er erst ein Glas Wein; dann begann er zu essen, als komme er neu zum Tische. Andere gingen hinaus; was sie trieben, wissen wir nicht; aber kamen sie wieder, so aßen und tranken sie ebenfalls so, als hätten sie noch sehr wenig gehabt. Wenige blieben sitzen, als wären sie da fürs ganze Leben angenagelt; es waren die Veteranen, welche an fünfzig Sichelten sich die kaltblütige Ruhe erworben hatten, welche in ständiger, vierundzwanzig Stunden lang, wenn es sein muß, zu essen und zu trinken, ohne je zu viel zu kriegen. Aber fürchtbar langweilig wurden sie und schienen nur darauf zu horchen, ob sich die verschluckte Masse nicht setze, so daß sie einen Bissen hinunterschieben und einen Schluck nachtrinken könnten.

Uli mußte aushalten bis morgens halb sechs. Da erst sagte der Letzte: Wenn niemand mehr bleiben wolle, so werde er auch gehen müssen; sonst müsse er aber der Unverschämteste heißen, und wäre ihm doch noch wohl da. Es dünkte ihn, er sei erst abgesehen. Indessen ging er und zwar so, daß man wohl sah, er müsse eine geraume Zeit abgesehen gewesen sein; denn er fand die Türe kaum, und als er sie endlich hatte, sah er die Türklinke nicht, obgleich die Sonne daran schien. Uli hatte die Geduldprobe männlich bestanden, aber nicht aus selbsteigener Kraft. Der liebe Gott hatte zur Geduld den Schlaf gesandt; dieser, wenn in Uli der Zorn aufbrennen wollte, drückte ihm rasch die Augen zu, lähmte die Zunge, gaukelte ihm ein klein Traumbild vor; dann wach er wieder. Uli fuhr auf, aber erfrischt, als hätte er ein kühlend Bad genommen. Die Nerven hatten sich abgespannt, das Sieden des Blutes sich gelegt; eine halbe Stunde konnte er sich wieder halten; dann brannte es wieder in ihm; dann kam der Schlaf wieder, kühlte ihn rasch ab; so ging's, bis er endlich vom letzten wüsten Gaste erlöst war.

's Bluttmuufeli.

Von A. Leupin.

Gugguufeli! Gugguufeli!
Jetzt mache sie 's Bluttmuufeli.
Zersich blüttlet 's Aermli, 's Handeli
Und zletscht de 's ganze Mannndeli,
's tschüderlet: Huhuhu!

Mit em Zeiger, mit em Duume
Singerlet's am Brüschtli ume,
Chnüüblet a de Wärzli,
's chuslet's bis i 's Härzli,
's gigelet: Hihih!

Druuf entdeckt du 's Büebeli
Ante 's Nabelgrüebeli,
Was isch das, was Wunders?
's untersuecht das bsunders.
's stuunet: Eh! eh! eh!

Und wie 's mit sym Chräbeli
Gwunderet am Näbeli,
Lächlet's sälig 's Muetti a,
's Härzli gumpet was es cha,
's jublet: Mamama!